

Wieviel Reh verträgt der Hirsch?

Ein Versuch zur Entkrampfung festgefahrener Meinungen und Strategien

Referat von Dr. Helmuth Wölfel

anlässlich der 41. Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Jagdverbände des Südostalpenraumes

Um mögliche Mißverständnisse von vornherein auszuräumen, seien die ersten beiden Abschnitte des Referates zur allgemeinen Klarstellung vorangesetzt.

Worum es hier nicht geht

1. Um eine Forderung nach **pauschaler** Reduktion von Schalenwildbeständen. Diese ist unsinnig und deshalb abzulehnen. Die Maßnahme könnte den sozialen Ansprüchen von Wildtierbeständen nicht gerecht werden, die Durchführbarkeit einer ordentlichen Schalenwildbewirtschaftung mancherorts in Frage stellen und ginge an dem Ziel einer dementsprechenden Schadensreduktion vorbei.
2. Um eine „Förderung von Disziplinlosigkeit“ im Jagdbetrieb durch Aufhebung sinnvoller Einschränkungen und Regelungen sowie naturkonformer, zielführender Hegemaßnahmen.
3. Um eine Verteidigung von Ideologien irgendwelcher Interessengruppen (Forstvereine; Jagdverbände etc.), da lediglich die Ansprüche der Wildtiere und ihres (unseres) Lebensraumes Gegenstand für Überlegungen auf zu treffende Maßnahmen seien können und dürfen.

Worum es hier geht

Um Gedankenanstöße für erforderliche und mögliche Änderungen der jagdlichen Behandlung des Rot- und Rehwildes. Dafür ist m. E. auch eine Reduktion der sogenannten Weidgerechtigkeit (unbestimmter Rechtsbegriff) auf eine artgerechte, naturschutzkonforme und tierschutzgerechte Bejagung von Wildtierbeständen erforderlich.

Was muß sich ändern, was ist zu tun?

Die Dichte der Schalenwildbestände darf weder nach den finanziellen Möglichkeiten und dementsprechendem Wunschen, noch nach landwirtschaftlichem Produktionsdenken ausgerichtet werden. Die „Potenz des Lebensraumes“ (Nahrung / Deckung / Reproduktion) und der Erhalt (oder Schaffung) seiner Vegetationsvielfalt muß das Ziel unserer jagdlichen Überlegungen sein. Die vielerorts berechnete Forderung nach einer endlich einsetzenden oder weiter durchzuführenden Reduktion von Schalenwildbestän-

den darf aber keineswegs in Kampagnen enden. Es ist z. B. für einen Jäger, der sein Revier in einer Region mit bäuerlichen Weideflächen hat, kaum einzusehen, daß er seinen Rehwildbestand zur **Schadensreduktion** verringern soll. Dort wird es für die Vegetation wie für den Rehwildbestand sogar unbedeutend sein, ob einzelne Tiere durch die Kugel fallen oder allesamt einmal enden wie etwa Eichhörnchen, Amseln oder andere Wildtiere. Viel eher sollte man **diesen** Jägern klarmachen, daß sie durch den Verzicht auf den Geißen- und Kitzabschuß, bei nur gelegentlicher Entnahme eines Bockes, den jährlichen Zuwachs bei weitem nicht „ankratzen“; auf das Erntevolumen eines oft Mehrfachen verzichten und somit nicht mehr tun, als die Fallwildzahl etwas zu verringern.

Selbst in Waldrevieren mit hohen waldbaulichen Zielsetzungen muß hinsichtlich **Rehwildreduktion** nicht alles über einen Kamm geschoren werden. Soll hier in einer bestimmten Region eine Waldverjüngung ohne Zaun erfolgen, ist eine gezielte Schwerpunktbejagung für eben diesen Raum durchaus gerechtfertigt. Dies bedeutet aber bei dem territorialen Reh nicht, daß etwa im gesamten Großraum gleichermaßen druckvoll vorgegangen werden muß.

Bei der sicher vielerorts notwendigen **Rotwildreduktion** gelten andere Kriterien. Wir müssen uns von der Vorstellung und Erwartung trennen, diese Tierart in allen Revieren zu allen Jahreszeiten vorfinden zu können. Entsprechend den sozialen Anforderungen und den jahreszeitlich unterschiedlichen Rudelzusammensetzungen werden eben bei geringer Dichte in manchen Revierteilen wieder nur gelegentlich „Trupps“ (Muttermutterverbände / Feisthirsche . . .) dieser Tierart auftauchen. Abzulehnen, weil unsinnig, ist deshalb der oft praktizierte Versuch, diese nicht territoriale Tierart durch Anbau von „Leckerbissen“ oder durch Lockfutter „revertreu“ zu machen.

Ebenso unsinnig ist die heute oft propagierte und praktizierte Strategie, bei der Reduktion von Rotwildbeständen **bewußt und zielgerecht auf Leittiere** „Dampf zu machen“ mit dem Ziel, durch das Zersprengen von Rudeln eine Schadensreduktion zu erlangen. Entgegen der angepeilten Zielsetzung wird der Wildschaden dadurch eher ansteigen. Die führungslos geschossenen Rudelmitglieder vertrauen sich tagsüber nicht mehr auf Freiflächen, die dort meist reichlich verfügbare Nahrung wird ihnen entzogen. Verängstigt weil unsicher, verbleiben die Tiere in Dickungen (=Deckung) und

Der Tiroler Jägerverband hat die schmerzliche Aufgabe, den unerwarteten Tod seines Vorstandsmitgliedes

Dr. Eberhard Molling

Bezirksjägermeister
* 1927 † 1992

bekanntgeben zu müssen. Wir verlieren in ihm einen aufrechten Mitstreiter für die Belange seines geliebten Weidwerkes. Sein Einsatz für die Jagd erfolgte in der Überzeugung, das Wild in unserem Land als hohes Kulturgut zu hegen und zu erhalten.

Stellvertretend für die gesamte Tiroler Jägerschaft wünschen ihm Weidmannsrub

Dr. Rudolf Wieser
Landesjägermeister

Franz Berchtold
BJM-Stellvertreter

Dr. Rudolf Machenschalk
Landesjägermeister-Stellvertreter

Helmuth Waldburger
Geschäftsführer des TJV

Stangenhölzern, Verbiß und Schäle werden zwangsläufig steigen. Ein zu hoher Jagddruck auf das Rotwild durch aus-schließliche Entnahme in der Ansitzjagd sowie durch zu kompliziertes Regelwerk und zunehmend ausgeweiteter Beja-gungszeit kann ähnliche Auswirkungen haben. Doch davon später.

Grundsätzlich müssen wir uns bei der jagdlichen Behandlung von Wildtieren und hier insbesondere bei der des Schalenwildes von Regelungen trennen, die entweder wildbiologisch unsinnig sind sowie auch von denen, die eine Disziplinierung der Jäger zum Selbstzweck haben oder ideologischem Gedankengut („Aufachtung / Blutauffrischung / Artverderber“) unterliegen.

Die Trophäe mag nach wie vor, dort wo es sinnvoll und deshalb angebracht ist, als Weiser für jagdwirtschaftliche Maßnahmen dienen, die Freude an Trophäen als Jagderinnerung ist zudem durchaus verständlich berechtigt. Übergeordnet muß aber in Frage gestellt werden, daß wir bei der Trophäe wie dem Körperbau immer nach dem Großen, dem Mächtigen streben und versuchen, dementsprechend selektiv einzugreifen. Nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß Große sei auch das Bessere! Die Mischerbigkeit von Klein bis Groß ist ja gerade ein Schlüssel in der Evolution, allen Hindernissen und Umwelteinflüssen trotzen zu können und diese als Gesamtpopulation unbeschadet zu überstehen. Wir müssen endlich lernen, mit dem zufrieden zu sein, was uns die entsprechende Landschaft an lokalangepaßten Wildtierbeständen bietet.

Darüber hinaus müssen wir uns davon lösen, immer nur nach Patentrezepten zu suchen. Zwischen Schwarz und Weiß gibt es eben noch viele Grautöne. Wir müssen ferner damit aufhören, mit den jährlich abgeschriebenen oder dem Wunschdenken entspringenden und jeder Realität fernen Bestandeszahlen solange auf Punkt und Komma zu rechnen, bis wir diese dann selbst glauben.

Bezogen auf das Rot- und Rehwild wiederum ist die Einsicht unumgänglich, daß diese beiden Tierarten eine gänzlich unterschiedliche Behandlung hinsichtlich Bejagung und Hege erfordern. So ist beispielsweise die Bejagung des Rothirsches nach Altersklassen begründbar und berechtigt, die Kopie dieser Strategie auf den Rehbock muß fehlschlagen.

Zur Jagd auf Rotwild

Es gibt mehrere Gründe, die dafür sprechen, Hirsche durch Wahlabschuß alt-reif werden zu lassen. Der gravierendste Grund dürfte sein, daß nur reife Hirsche genügend Fähigkeit haben, das

Kahlwild in der Brunft zu rudeln und vor allem den ersten Eisprung (Östrus) zu erkennen, zu wissen, wann punktgenau das jeweilige Alttier zum Beschlag bereit ist. Jüngere Hirsche werden beim Fehlen reifer Individuen letztlich zwar auch zum Beschlag kommen, dies aber, wie schottische Kollegen nachweisen konnten, oft erst zum zweiten, dritten oder vierten Eisprung. Dementsprechend zieht sich das Brunftgeschehen lange (oft bis in den Dezember) hin. Da aber die Tragzeit konstant ist, werden die Kälber hierauf entsprechend spät gesetzt, kommen schwach in den Winter . . . Anders als beim Reh haben wir beim Rotwild die Möglichkeit (Fähigkeit), das Alter der Hirsche in groben Zügen anzusprechen und können hier entsprechend handeln. Diese Fähigkeit wird aber oft weit überschätzt. Jedem durchschnittlich mit Rotwild vertrauten Jäger ist es aber möglich, zwischen jungen Hirschen (1.–3. Kopf), mittelalten Hirschen (4.–10. Kopf) und reifen Hirschen (12 Jahre und älter) zu unterscheiden. Dies reicht für jagdliche Belange auch völlig aus. In die Jugendklasse sollten wir ohne große Rücksicht auf Spießlänge oder die Endenzahl soweit eingreifen, daß wir uns den „Luxus“ (Bestandesdichte!) leisten können, die Mittelklasse weitgehend unbejagt zu lassen, um eben ausreichend alte, reife Hirsche zu erhalten.

Eigene Untersuchungen haben aufgezeigt, daß die Spießlänge mehr von der Ranghöhe der jeweiligen Muttertiere abhängt, als von der Veranlagung oder der Ernährung. Vorausgesetzt, die Tiere sind gesund und hungern nicht. Untersuchungen durch den Rotwildring Harz bestätigen dies und zeigen auf, daß der Zusammenhang zwischen der Spießlänge und den Folgegeweihen so gering ist, daß jagdliche Maßnahmen, wie das Schonen von Langspießern, selbst einer „Trophäenhege“ wenig bis nichts einbringt.

Zusammenhänge zwischen Geweihbildung bei Hirschen im Alter von 8 Jahren und älter und der Spießlänge im Jahrlingsstadium — Westharz 1965 bis 1984:

| | Spießlänge Mittelwert cm (n) | späteres Geweihgewicht Mittelwert kg (r) | spätere Stangenslänge Mittelwert cm (r) | spätere Endenzahl Mittelwert (r) |
|--------------------|------------------------------------|---|--|---|
| Gesamte Stichprobe | 14,0 (70) | 4,50 (51) | 92,4 (0,1) | 11,2 (0,5) |
| Minusvarianten | 4,6 (14) | 4,00 | 91,0 | 10,1 |
| Plusvarianten | 26,5 (12) | 5,00 | 93,7 | 12,2 |
| Normvarianten | 13,7 (44) | 4,50 | 92,1 | 11,4 |

n = Anzahl der ausgewerteten Hirsche
r = Korrelations-Koeffizienten

Nach: DRECHSLER, H. (1985)

Biologisch reif und für den Jäger als solche erkennbar sind Hirsche erst mit etwa 12 Jahren, wir haben das Zielalter zwar häufig bereits auf 10 und mancherorts bis auf 8 Jahre gesenkt in dem Wissen, daß man so bei „geringer Umtriebszeit“ insgesamt mehr starke Trophäenträger erhalten kann. Dies kann und darf aber nicht Sinn der Sache sein. Rotwildringe, die wie beschriebene Hirsche reif werden lassen, eine artgerechte Bestandesstruktur fördern, haben auch hinsichtlich der Trophäe zuvor nicht zu erträumende Ziele erreicht. Ohne Kraftfuttergaben, nur mit jagdlicher Disziplin! Für alle, denen die Forderung auf Eingriff in die Jugendklasse der Hirsche nach den beschriebenen Kriterien „weh tut“, sei der Hinweis angebracht, daß wir bei dem heute wohl unbestritten notwendigen Abschluß von Kälbern auch „potentielle Kronenhirsche“ erlegen. Selbst die ausgeprägten Trophäenjäger haben vom Kälberabschuß letztlich ja auch nur profitiert.

Unhaltbar ist auch unser Bestreben, vorwiegend schwache Kälber zu erlegen (ausgenommen bei deutlich abgekommene(n), kranken Stücken). Die Annahme, daß größere Individuen auch die besseren sein sollen, wurde bereits in Frage gestellt. Zusätzlich ist zu bedenken, daß gerade beim Rotwild die Setzzeit den langen Zeitraum von 6–8 Wochen umfaßt. Es kann also das kleinere Kalb bei der Erlegung einfach nur halb so alt sein wie das größere Kalb. Ein Indiz für den Wahlabschuß kann dies also nicht bedeuten.

Der Versuch zur Auswahl nach Hirsch- und Wildkälbern ist schon aus der Zielsetzung heraus (Geschlechterverhältnis) wie auch wegen der mangelnden Unterscheidungsmöglichkeit unsinnig. Unsinnig ist aber auch, im Spätherbst oder Frühwinter bedenkenlos das Alttier vom Kalb wegzuschießen, wie heute lokal leider schon propagiert. Es ist zwar richtig, daß Kälber ab dem Brunfttermin (September/Oktober) von der Milchnahrung unabhängig sind und mit fester Nahrung (Asung) auskommen können. In der Regel werden solche Tiere zwar nicht verhungern und „durchkommen“, Rotwildkälber werden aber noch über etwa ein Jahr von ihren Muttertieren geführt. Mutterlose Kälber werden bei der Art Rotwild ausnahmslos abgeschlagen, sind im Rudel das letzte Rad am Wagen, es fehlt ihnen die „psychische Nahrung“: Körperform und Körperentwicklung drücken dies dann auch deutlich aus. Solche Mißgeschicke können zwar immer passieren, auch dem erfahrensten Jäger, nur anlegen dürfen wir es nicht darauf. Stichwort: Disziplin!

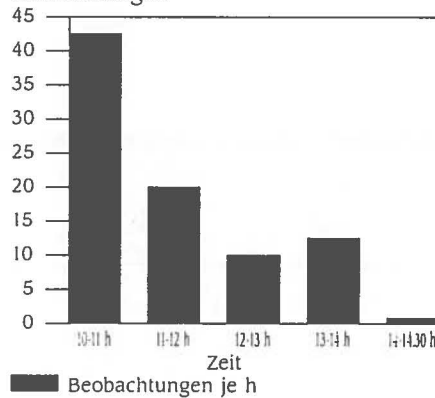
Zu den Bejagungsmethoden auf Rotwild

Rotwild beansprucht zu unterschiedlichen Jahreszeiten unterschiedliche Lebensräume und bevorzugt hier wiederum innerartlich unterschiedliche Einstände (Feisthirsche / Kahlwild; Junglingstrupps / führende Alttiere . . .). Diese Lebensraumwahl richtet sich nach dem jeweiligen Ernährungs- und Sicherheitsbedürfnis aus und hat nichts mit einer Territorialität (Reh!) zu tun. Die Gebiete werden weder markiert, abgegrenzt noch verteidigt. Alle Bewegungen finden **großflächig** statt und sind für den Jäger nicht leicht berechenbar, da neben der Revierstruktur und dem Nahrungsangebot für Ortsveränderungen auch die jeweils herrschende Witterung eine Rolle spielt. Die Planung und die Durchführung einer Rotwildbejagung muß dementsprechend **großflächig** erfolgen, wenn sie artgerecht und erfolgreich sein will.

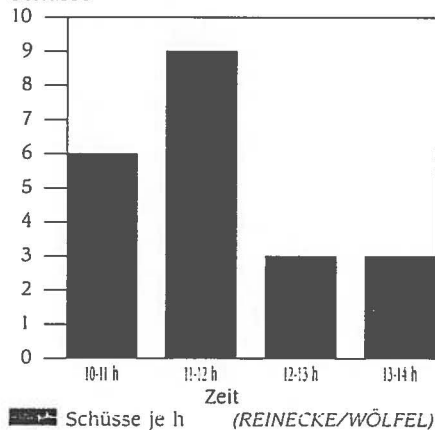
Kleinflächiges Revierdenken kann nicht zum Ziel führen, permanente Ansitzjagd als ausschließliche Methode führt gebietsweise zu einem Jagddruck, der diese Tierart veranlaßt, den Raum zu verlassen. Ist dieser Jagddruck aber großflächig gegeben, wird das an sich tagesaktive Rotwild zwangsläufig zum Dämmerungs- und Nachttier. Ebenso zwangsläufig sättigen sich die Tiere dann tagsüber meist mangels anderer verfügbarer Nahrung in der Deckung durch Schale und Verbiß. Es ist das typische Bild derart überjagter Gebiete, wenn Alttiere tagsüber auf Schneisen erscheinen, gefolgt von ihrem Kalb, eilends darüber wechseln, um wieder in Deckung zu verschwinden. Keinesfalls soll aber hier die Ansitzjagd pauschal verurteilt werden. Sie ist ein probates Mittel, in geeignetem Gelände zu geeigneter Zeit Strecke zu machen, sie ist aber nur eine von mehreren Möglichkeiten. Es sollte selbst der Ansitz vorteilhaft auch als Gesellschaftsjagd in Intervallen durchgeführt werden. Besonders auf das Rotwild sind Intervalljagden artgerechter, erfolgreicher und deshalb m. E. unverzichtbar. Die Revierteile werden dafür jeweils längere Zeit in Ruhe (unbejagt) gelassen, dürfen also nicht fortwährend vom Jäger verstunken (Sicht des Wildes) und beunruhigt werden. **Großflächige** Beunruhigungsjagden sind, wenn richtig ausgeführt, für das Rotwild wohl mit die schonendste Form der Bejagung. Dies können je nach Gelände und örtlicher Gegebenheit Riegeljagden, Drückjagden oder Stöberjagden unter Einsatz **lautjagender** Hunde sein. Speziell die Stöberjagden auf Rotwild müssen aber besonders großflächig angelegt sein (ab 300–500 ha pro Treiben), müssen entsprechend lange dauern (maximal zwei Treiben pro Tag)

und verlangen exakte Vorplanung, viel Wissen und Erfahrung.

Beobachtungen



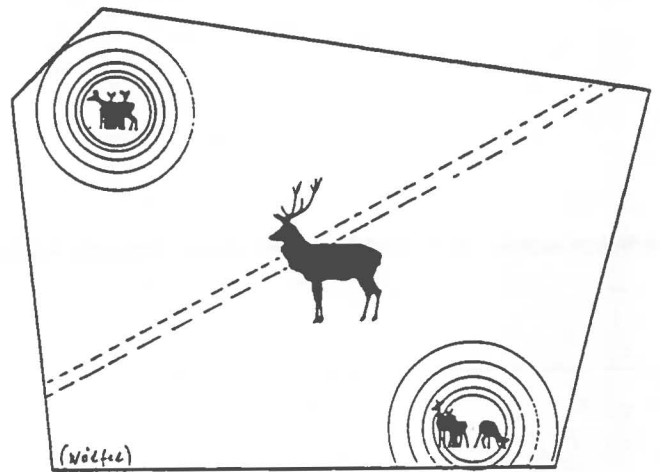
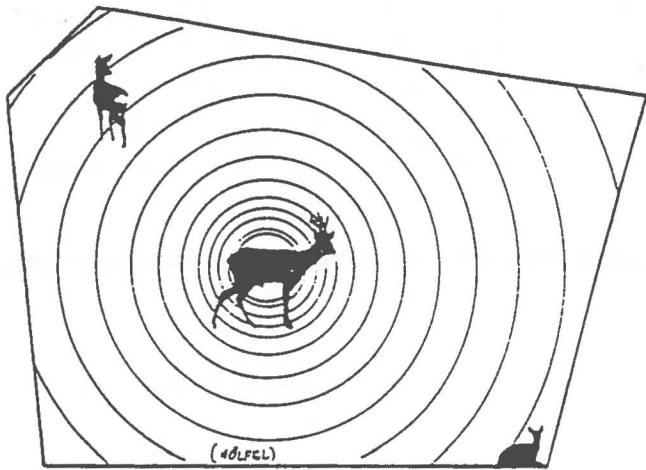
Schüsse



Grafik nach Auswertung von Aufzeichnungen der Schützen bei einer großflächig angelegten Drückjagd: Mit dem Absinken der Sichtbeobachtungen im Verlauf des Treibens sinkt nicht im gleichen Maße auch die Anzahl der abgegebenen Schüsse.

Die Reviereinrichtungen aus der Ansitzjagd sind für Stöberjagden größtenteils ungeeignet, die Ständeauswahl hat nach ganz anderen Kriterien (Wechsel, Wind, Schußfeld, Bewegungsfreiheit des Schützen etc.) zu erfolgen. Die Hundeführer im Kern des Geschehens sind gleichzeitig Schützen, die Hunde werden gegebenenfalls gestaffelt geschallt, um panikartige Fluchten und somit ein Sprengen der Kälber von ihren Alttieren zu vermeiden sowie um über den gesamten Zeitraum des Jagens frische Hunde (Ermüdung) zur Verfügung zu haben. Entscheidend für den Erfolg ist es auch, die Fernwechsel zu kennen und entsprechend mit Schützen abzustellen. Vorteile dieser Jagdart sind, daß bei entsprechend großflächigem Abstellen (Sicherheit!) auch in das Treiben geschossen werden kann, da hier ausschließlich Hunde das Wild mobil machen. Erfahrungen zeigen, daß selbst beim Einsatz von vielen Hunden (Wach-

tel, Bracken, Dackel . . .) auf entsprechender Fläche mit entsprechenden Dickungskomplexen, das Rotwild keinesfalls panikartig reagiert, die Hunde lange brauchen, um es überhaupt in Bewegung zu bekommen und daß die Tiere dann durchaus besonnen versuchen, auszuwechseln, die Kälber jeweils im Schulter-schluß mit den Alttieren. Als weiterer Vorteil stellt sich heraus, daß vielfach im Zentrum des Geschehens die Kälber fallen und in der zweiten oder dritten Linie bis zu den Fernwechseln hin die Alttiere erlegt werden können. Vorerst erstaunen wird jeden, der diese Jagdform nicht kennt, daß das Rotwild meist bereits am Tag nach so einer Stöberjagd wieder vertraut alsend anzutreffen ist. „Das Wolfsrudel ist vorbei, die Welt ist wieder in Ordnung“ Offensichtlich scheint also diese Jagdform nachhaltig weniger zu beunruhigen als ein ständiges, heimliches Nachstellen. Der zu erwartende Einwand, man habe in der Region nicht die brauchbaren Hunde, um Stöberjagden durchzuführen, soll hier auch gleich entkräftet werden. Man hat sie oft **noch nicht!** Führt man aber solche Jagden erst einmal in kleinem Rahmen ein und unterstützt Führer von Stöberhunden (Aussicht auf Jagdeinladung etc.), wird sich die Situation rasch positiv ändern. Ein generelles Umdenken für Gesellschaftsjagden jeder Form ist allerdings erforderlich. Es muß völlig egal sein, ob Herr X ein Stück, Herr Y zwei Stück erlegt oder Herr Z gar nicht zum Zuge kommt. Allein der Erfolg der Mannschaft darf zählen, er wird dann auch jeden gleichermaßen freuen. Festgehalten muß auch werden, daß die Trefferquoten und Schußbilder bei gut organisierten und durchgeführten Bewegungsjagden erfahrungsgemäß kaum schlechter sind als beim Einzelansitz. Die beiden folgenden Abbildungen mögen als Überleitung auf das Rotwild den wichtigen Aspekt der Territorialität anhand von Gehegebeobachtungen verdeutlichen. Rehböcke in Gehegen sehen in dem abgegrenzten Gebiet ihr Territorium, das sie wie in freier Wildbahn markieren und verteidigen. Wenn diese Böcke vor dem Menschen keine Scheu haben (Handaufzucht), beziehen sie diesen in die Revierverteidigung mit ein und greifen an. Der dafür verwendete Begriff „bösaartig“ ist also fehl am Platz. Wichtig ist der Hinweis, daß die Böcke ihr Territorium verteidigen, nicht aber die Geißen. Nimmt man solche Böcke aus den jeweiligen Gehegen und stellt sie in eine für sie fremde Umgebung, sind sie hierauf „lammfromm“. Dies aber nur solange, bis sie ihr neues Gebiet in Besitz genommen haben . . . !



Ganz anders stellt sich die Situation beim Rotwild dar. Kein Hirsch verteidigt ein Territorium. Dies ist für ihn „kein Thema“, die Verhaltensweise ist einfach nicht existent. Deshalb verlaufen in Wildparks Wanderwege häufig **durch** Rotwildgehege, ohne daß die Hirsche den Menschen angreifen, auch wenn sie mit ihm vertraut sind und vor ihm keine Scheu zeigen. So ganz ungefährlich ist die Sache allerdings nicht.

Verläßt ein Besucher (Kinder!) diesen Wanderweg und nähert sich einem Rudel (bes. Brunftzeit), kann es durchaus zum Angriff kommen. Der Hirsch verteidigt also nicht ein Gebiet (Territorium), sondern seinen „Harem“, gleich wo es steht. Diese Verhaltensweise wäre wiederum für einen Rehbock aus den beschriebenen Gründen „kein Thema“. Wenn in diesem Beitrag die Bewegungsjagden (besonders Stöberjagd) einen der-

art hohen Stellenwert erhalten, mag das an der subjektiven Begeisterung des Referenten an dieser Jagdform liegen. Ausdrücklich hingewiesen sei an dieser Stelle auf das Merkblatt Nr. 26 der Niedersächsischen Landesforstverwaltung (1991): Arten gemeinschaftlicher Jagdausübung — Alternativen zur Einzeljagd auf Schalenwild; zu bestellen beim Niedersächsischen Forstplanungsamt, Forstweg 1A, D-3340 Wolfenbüttel. *Fortsetzung folgt!*

41. Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Jagdverbände des Südostalpenraumes

Die Arbeitsgemeinschaft der Jagdverbände des Südostalpenraumes hat am 24. Oktober 1992 in Reischach/Südtirol getagt und das Thema „Schalenwildjagd im Alpenraum, gestern, heute, morgen“ behandelt. Die versammelten Vertreter der Jagdverbände haben einstimmig beschlossen, folgende **SCHLUSSERKLÄRUNG** zu verabschieden:

Es ist Grundaufgabe des Jagdwesens, dafür Sorge zu tragen, daß alle Wildarten erhalten, daß die Wildtierbestände den Lebensräumen angemessen und möglichst gesund und vital bleiben.

Die jahrzehntelangen Erfahrungen im Umgang mit Wildtierpopulationen einerseits, die Ergebnisse aus der Wildforschung andererseits haben zu folgenden Erkenntnissen geführt:

- Wo die Kulturlandschaft vorherrscht, ist die jagdliche Regulation und Nutzung bestimmter Wildtierarten unverzichtbar und vernünftig.
- Besonders die großen Pflanzenfresser würden ohne überlegte Bejagung das Gleichgewicht in den Lebensräumen zum Schaden der Lebensgemeinschaften stören.
- Die Bestandesentwicklung des Schalenwildes muß deshalb besonders aufmerksam verfolgt, die Bejagung der Bestände überlegt geplant und konsequent durchgeführt werden.
- Um das soziale Gefüge der Populationen möglichst naturnah zu erhalten, bedarf es einer ausgewogenen Bejagung nach Geschlechtern und Altersklassen. Dies ist nur möglich, wenn geeignete Jagdmethoden und geeignete Jagdzeiten gewählt werden.
- Für das Rot- und Rehwild werden, wenn die üblichen Jagdmethoden zur Anwendung kommen, Jagdzeiten benötigt, die für bestimmte Klassen bereits im Spätfrühling beginnen. Für das Gamswild ist ein Jagdbeginn im Hochsommer angezeigt. Das Ende der Jagdzeiten auf die genannten drei Schalenwildarten darf nicht zu spät angesetzt sein, ab Winterbeginn oder spätestens ab Jahresende sollte die Jagd auf das Schalenwild ruhen.
- Es soll in Zukunft geprüft werden, inwieweit die sogenannte Intervall- und/oder Schwerpunktbejagung auch im Alpenraum sinnvoll und zielführend ist. Die diesbezüglichen Ergebnisse aus der Wildforschung und die darauf gründenden Empfehlungen werden die in der AGJSO zusammengeschlossenen Jagdverbände aufmerksam prüfen.

Reischach, am 24. Oktober 1992

Lovska sveza Slovenije - Kärntner Jägerschaft - Steirische Landesjägerschaft - Tiroler Jägerverband - Landesjagdverband Görz - Landesjagdverband Triest - Landesjagdverband Udine - Südtiroler Jagdverband

Wieviel Reh verträgt der Hirsch?

Ein Versuch zur Entkrampfung festgefahrener Meinungen und Strategien

Referat von Dr. Helmuth Wölfel

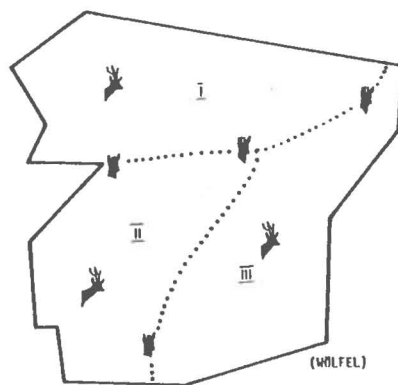
anlässlich der 41. Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Jagdverbände des Südostalpenraumes
Fortsetzung

Zu den Bejagungsmethoden auf Rehwild

Leider wird in Rotwildgebieten meist alles jagdliche Tun und Handeln fast ausschließlich auf diese größte heimische Hirschart gelegt, der kleinere „Vetter Reh“ wird oft schlichtweg übersehen. Bleibt aber das Reh, außer der erwähnten gelegentlichen Entnahme eines Bockes in der Blattzeit, unbejagt, wird der Einfluß dieser Tierart auf die Vegetation meist unterschätzt, die Verbißbelastung hierauf dem Rotwild zugerechnet. Nach weiterer Rotwildreduktion wird gerufen. Anders als das Rotwild entwickelt sich das Reh in vielen Gebieten an einem jagdlichen Bestandeseingriff vorbei.

Harte Winter, Parasiten, Autos oder Kreiselmäher schöpfen häufig deutlicher den meist unterschätzt hohen Zuwachs ab als die Bejagung. Es kann mit Fug und Recht behauptet werden, daß das Reh vor Inkrafttreten des Reichsjagdgesetzes vielerorts wirkungsvoller bejagt wurde als heute. Das Rehwild wurde damals zum „Hirsch des kleinen Mannes“ aufgewertet, richtige wie auch falsche, aus der Rotwildbejagung erlangte Erfahrungen wurden fälschlich einfach auf das Rehwild übertragen. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang die Einführung von Güteklassen und einem Zielalter. Was aber wurde seither erreicht? Außer Erschweren kaum etwas! Nicht einmal die damals angepeilte Trophäensteigerung stellte sich ein. Es werden heute aus gesamter Sicht keineswegs „stärkere“ Böcke gestreckt als zu Urgroßvaters Zeiten, eher das Gegenteil ist der Fall. In landwirtschaftlichem Denken meinen viele Jäger, man könnte die Anzahl von Trophäenträgern durch das Schonen von Geißen und Kitzen steigern. Dies stimmt natürlich begrenzt bis zum Erreichen einer „Rehwildsättigung“, die vom Nahrungsangebot und der Geländeform / Geländelage des entsprechenden Gebietes bestimmt wird. Entsprechend den territorialen Ansprüchen können auf 100 ha selbst bei gut strukturiertem Gelände aber nicht mehr als etwa drei **Platzböcke** vorkommen, die, weil als solche hormonell stimuliert, etwas „Ordentliches“ auf ihrem Haupt tragen.

Beispielhafte Darstellung von drei Rehbockterritorien, zur Übersichtlichkeit sind nur die inneren Grenzlinienbereiche (.....) schematisch angedeutet.



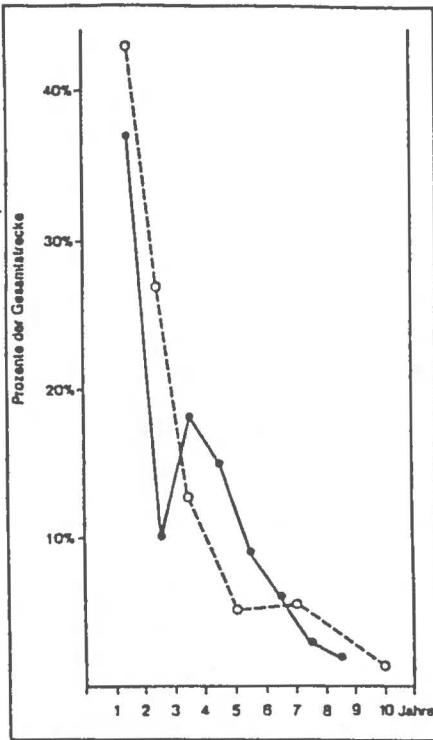
Geländestruktur und Vegetationsstruktur sind in der Summe ihrer Einzelfaktoren für die Größe der Territorien mitentscheidend. Auch bei optimaler Kombination dieser Faktoren ist auf 100 ha Revierfläche erfahrungsgemäß mit etwa drei Platzböcken die Obergrenze markierter, verteilter Territorien erreicht. Alle weiteren Böcke müssen sich vorwiegend im schwächer verteidigten Grenzlinienbereich aufhalten.

Alle weiteren Böcke müssen sich als die „Prügelknaben des Revieres“ an den schwächer verteidigten Randlinien aufhalten, werden in ihrer Rangordnung immer wieder gedämpft und dokumentieren dies mit ihrem geringen Kopfschmuck. Nicht zufällig werden demzufolge die Knopfböcke meist an denselben Stellen des Revieres vorgertunden und gestreckt. Ebenfalls nicht zufällig wurden bislang in Gebieten mit Großgrundbesitz und dementsprechend abgeschwächten Spielregeln nach wie vor starke Geweihträger in großer Zahl gestreckt. Was ist der Grund? Es wird bei den Geißen und Kitzen reduziert (Einnahmen aus dem Waldbau), und es wird auf den besten Plätzen (Zentren der territorialen Platzböcke) auf die Dicksten Jahr für Jahr gejagt. Was geschieht, vereinfacht und überspitzt ausgedrückt? „Der Boß wird abgezogen, ein zuvor Unterlegener rückt auf und übernimmt den Laden, wächst hormonell über sich hinaus und schiebt

dementsprechend sein Imponier-, Kampf- und Demonstrationsorgan!“ Das jagende Fußvolk wurde aber über Jahrzehnte angehalten, Knopfböcke und Geringe zu erlegen, die Dicken als sogenannte Vererber laufen zu lassen. Wer erahnt aber gerade beim Rehwild, welcher Bock welche Ricke beschlägt? Wer ahnt denn weiters, welches Erbgut die kopfschmucklose Geiß, die ja schließlich auch 50 % der Erbmasse beisteuert, in sich verbirgt? Übrigens sind die Geißen ebenso territorial, auch von ihnen können nur wenige Stücke **optimale** Setzplätze beanspruchen. Diese Feststellungen wurden aber nicht zur Empfehlung gemacht, zukünftig nur die Kapitalen zu strecken. Anders als beim Hirsch ist bei der Rehbockjagd die Devise „Zahl vor Wahl“ sinnvoll und angebracht. Zahlreiche praktische Versuche dazu weisen aus, daß das Ergebnis weitgehend gleichbedeutend ist, ob z. B. ein Zielalter vorgegeben ist oder nicht.

Warum ist das so? 1. Weil uns bei einem Zahl- vor Wahl-Eingriff hauptsächlich die Jungen — Dummen vor die Büchse laufen, wir somit wie berechtigt in die Jugendklasse eingreifen und automatisch genügend Alte für eine gesunde Bestandesstruktur übrig bleiben. 2. Weil es uns als Jäger unmöglich ist, das Alter von Rehböcken vor dem Schuß auch nur einigermaßen jagdpraktikabel anzusprechen. Beim Jährling mag das noch mit großer Wahrscheinlichkeit gelingen, danach geht fast nichts mehr. An allen uns eingebläuten Kriterien wie Muffelfleck, graues Gesicht, Trägerstärke, Trägerhaltung etc. ist zwar ein Körnchen Wahrheit, für die Praxis sind sie aber unbrauchbar und nicht erforderlich. Sie führen nur dazu, daß wir bangen Herzen und schlechten Gewissens jagen, sie führen als nicht erfüllbare Vorgaben zum Mogeln. Vertauschte Unterkiefer und vieles mehr sind die Antwort auf rote Punkte und ähnliche Sanktionen. Selbst der vertretenen Auffassung „Alt schiebt früh und verfärbt spät“ muß widersprochen werden. Richtig hingegen ist, daß ein Bock, dessen Kopfschmuck größer ausgebildet ist, auch später verfärbt als ein weniger kapitaler Artgenosse. Der Geweihaufbau kostet Kraft und verzögert entsprechend seiner

Mächtigkeit den Haarwechsel. Der Jährlingssechser mit einer ähnlichen starken Trophäe wie z. B. der Dreijährige wird etwa zeitgleich mit diesem verfärben. Alte Spießfer verfärben in der Regel genauso früh wie es gleichstarke Jährlingsspießfer tun. Dies macht unsere Irrtümer beim Bockabschuß verständlich, die auch Spezialisten immer wieder unterlaufen. Fazit: Jeder sollte den Bock strecken, den er bekommen kann oder der ihm einfach Freude bereitet. Aus biologischer Sicht ist dabei nicht viel falsch zu machen.



Alterverteilung zweier Bockstrecken, die aufgrund verschiedener Jagdziele erreicht wurden. Im ersten Fall (durchgehende Linie) sollten mittelalte Böcke, das sind zwei- bis fünfjährige, geschont und nur Jährlinge und sechsjährige oder ältere Ernteböcke erlegt werden. Im zweiten Fall (unterbrochene Linie) wurde ohne diese Auflage gejagt. Beide Ergebnisse entsprechen einander ziemlich genau. Das heißt: Die theoretischen Vorgaben des Wahlabschlusses konnten nicht erfüllt werden. (Nach KURT, 1991) Aus: Österr. Weidwerk 6/1991

Auch bei den Geißen sagt der Zeitpunkt des Haarwechsels nichts über deren Alter aus. Er signalisiert vielmehr, daß tragende, führende und säugende Stücke später verfärben als Schmalrehe oder Geltgeißen. Die beiden letztgenannten verfärben in der Regel gleichzeitig früh im Jahr. Vorausgesetzt ist dabei natürlich jeweils, die Stücke sind gesund.

Wer ferner glaubt, er könne nach dem Schuß am Abnutzungsgrad der Unterkieferzähne das Alter der erlegten Tiere **bestimmen**, liegt auch falsch. Man kann es höchstens erahnen. Diese Diagnose ist bestenfalls dazu geeignet, ein Bild zur Al-

tersstruktur der Gesamtstrecke von Heiligen etc. zu erhalten und ist dafür durchaus brauchbar. Völlig unbrauchbar ist sie aber, den Jäger für Einzelschüsse zu bestrafen, zu disziplinieren. Die Abweichungen im Zahnabrieb sind, wie Wiener und Göttinger Kollegen nachgewiesen haben, so stark, daß **mehrheitlich** auch Experten in der Regel um \pm ein Jahr irren. Bei einem uns vorgegebenen Zielalter von fünf Jahren ergibt diese Diagnose dann keinen Sinn mehr. Beim Rotwild liegt die Sache etwas anders, da hier bei einem Zielalter von zwölf Jahren Abweichungen von \pm einem Jahr doch ein recht genaues Bild vermitteln. Doch in den Äser sehen können wir keiner der beiden Tierarten vor dem Schuß, hinterher schlaue sein hingegen ist nicht allzu schwer.

Wenn hier angemahnt wurde, dem Rehwild mehr Aufmerksamkeit (Reduktion!) zu widmen, hat dies natürlich nichts mit einer Ausrottungskampagne oder der Benachteiligung einer Tierart zu tun. In deckungsreichen Gebieten (z. B. Waldgebiete) würde dies so leicht nicht gelingen. Solange man da gut Rehe sieht, kann man sie auch erlegen, ohne der Art in ihrem Fortbestand zu schaden. So mancher wird sich noch wundern, wie fleißig man jagen muß, bis man an die Substanz-Zuwachs kommt und somit eine Reduktion erreichen kann.

Wie plastisch Rehwildbestände auf die Bejagung reagieren können und welche Auswirkungen Entnahmen wie Unterlassungen haben, mögen die nachstehend angeführten Extrakte einer Veröffentlichung großflächiger Untersuchungen aus Eberswalde (Brandenburg) verdeutlichen:

Ort: Wildforschungsgebiet „Ostufer der Müritz“ (4.832 ha)

Maßnahme: 1959/60 → **Absenkung** der Rehwilddichte von ca. 25 auf 8 Stück je 100 ha

Auswirkung: bis 1964 → **Zunahme** der Gehörnmasse (3 Jahre und älter!) ca. 40 Prozent

Zunahme der Stangenlänge über 60 % (2 Jahre und älter), über 200 % (Jährlinge)

Absenkung des Knopfbockanteils: über 40 %

Bis 1968 → Zunahme der Körpermasse 32,7 % (Jährlinge), 32,8 % (Kitze)

(Nach: Stubbe, Ch. (1991): Was ergaben Rehwildexperimente für die jagdliche Praxis? Nieders. Jäger, Heft 1/91)

Ort: Wildforschungsgebiet Havel

Maßnahme: 1952 bis 1960: Erhöhung der Rehwilddichte von weniger als ein Stück/100 ha auf 20 Stück/100 ha

Auswirkung: Bildung von Feldrehbeständen, Zunahme der Fallwildzahlen, Abnahme der Geweihqualität, Auftreten

und Anstieg von Knopfböcken (bis 1958 im Havel niemals beobachtet)

„Der Dichteinfluß auf die Qualität des Rehwildes konnte in diesen Experimenten eindeutig nachgewiesen werden.“

(Nach: Stubbe, Ch. (1991): Was ergaben Rehwildexperimente für die jagdliche Praxis? Nieders. Jäger, Heft 1/91)

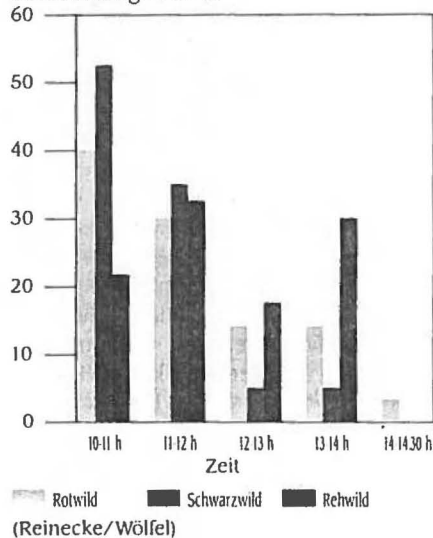
Eine verstärkte und dennoch weidgerechte Bejagung des Rehwildes ist wohl überall praktikabel, wenn die nachstehend geänderten Vorgaben gelten: 1. Wegfall jeglicher Einteilung nach Güteklassen beim Bockabschuß; 2. Wegfall einer Bejagung nach dem Zielalter beim Bockabschuß; 3. Erlegung von Kitzen ohne Rücksicht auf deren Geschlecht oder Körperstärke; 4. Erlegung von Schmalrehen und nichtführenden Geißen ohne Rücksicht auf deren Körperstärke; 5. Wegfall des Straftatbestandes bei Erlegung eines Bockes nach dem 15. Oktober.

Die Punkte 1. bis 4. wurden vorstehend hinlänglich erläutert. Punkt 5. schneidet ein jagdpolitisch heikles Thema an, er soll aber gerade deshalb nicht ausgeklammert werden. Er wurde hier aus Erwägungen der Durchsetzbarkeit noch vorsichtig formuliert und sollte besser heißen: Angleichung des Rehbockabschlusses an den der Geißen und Verkürzung der Jagdzeit auf beide Geschlechter. Die Jagd sollte mit Winterbeginn (kalendarrisch), spätestens jedoch mit 31. Dezember enden. Dies bedarf nun allerdings einiger begründeter Erklärungen. Die Begründung für eine Angleichung der Bockjagdzeit an die der Geißen ist in der Forderung der 1. und 2. eigentlich schon enthalten: Wegfall Güteklassen — Wegfall Zielalter. Das Schonzeitvergehen begründet sich darin, daß man einen irrtümlich gestreckten Geweihlosen dann nicht mehr zuordnen kann. Durch den Wegfall dieser Zuordnung mag diese Handlung zwar ein jagdliches Mißgeschick bleiben, aus biologischer Sicht ist es aber völlig egal, ob der Bock mit oder ohne Kopfschmuck fällt. Niemand sollte meinen, daß diese verlängerte Bockjagdzeit maßgeblich zu einer gezielten Entnahme von Geweihlosen führen würde. Ein Blick in die Teile der Schweiz mit Reviersystem zeigt, daß dort bei eben dieser Regelung „Kahlböcke“ nur gelegentlich und anteilmäßig in unerheblichem Ausmaß fallen. Jeder Jäger bestraft sich schließlich durch so einen Verlust der Trophäe nur selbst. Wozu aber wird diese Forderung nach verlängerter Jagdzeit auf Böcke gestellt? Worin liegen die Vorteile? In einer Entkriminalisierung der Jäger (Schonzeitvergehen ist gleich Straftatbestand) „im Falle, daß“ und in einer höheren Bejagungseffizienz ohne erkennbare Nachteile. Die Geißen müssen nicht erst einige Male

„mit ihrer Schürze wedeln“, bevor sie gestreckt werden, aus Angst, es könnte ja doch ein Bock sein. Diese Angst kann vor allem bei Bewegungsjagden ein großes Hemmnis sein.

Drückjagden auf Rehwild werden in manchen Gegenden — weil unbekannt — vehement abgelehnt, in anderen Gegenden wiederum haben sie hohe Tradition, sind dort ein fester Bestandteil der Jagd und gelten als unverzichtbar. Auch hierzu kann ein Urteil zur Brauchbarkeit nicht nach dem Ja- und Nein-Prinzip erfolgen. In extremen Hochlagen etwa oder in landwirtschaftlich ausgeräumten Landschaften wäre diese Bejagungsform weder sinnvoll noch zielführend. Auf deckungsreichen Standorten hingegen sind gut geplante und auf diese Wildart ausgerichtete wie durchgeführte Drückjagden eine erfolgreiche, äußerst interessante und deshalb hervorragende Form der Jagdausübung. Spezielle Druckjagden auf Rehwild unterscheiden sich aber grundlegend und deutlich von solchen auf Rotwild. Dafür verantwortliche Verhaltensgründe bedürfen einer kurzen Erläuterung. Rehe verlassen bei einer Störung ihre Territorien äußerst ungern, bewegen sich auch bei großer Beunruhigung nur unwesentlich (kleinflächig) darüber hinaus, stellen sich nur von Deckung zu Deckung um und kehren, wenn der Zauber vorbei ist, bald wieder in ihre Stammgebiete zurück.

Beobachtungen in %



Graphik: Nach Auswertung von Aufzeichnungen der Schützen bei einer großflächig angelegten Jagd auf Schalenwild. Das Rotwild und auch das Schwarzwild versuchen das bejagte Gebiet großräumig zu verlassen, die Sichtbeobachtungen werden demzufolge mit zunehmender Dauer des Jagens immer geringer. Das Rehwild hingegen betreibt ein kleinflächiges Versteckenspiel, die Sichtbeobach-

tungen bleiben daher während der gesamten Drückjagddauer weitgehend konstant.

Schon im frühkindlichen Verhalten werden diese unterschiedlichen Verhaltensmuster deutlich. Rotwildkälber weichen bereits im Spiel bei Fluchten vor fingierten Feinden weiträumig, mit raumgreifenden Bewegungsformen (Trab, Galopp mit gestreckter Rückenlinie) und vorwiegend mit dem Auge arbeitend (zurückäugend, die Gefahr im Auge behaltend) aus. Dies deutet als eine von vielen Merkmalen auf die Herkunft dieser Tierart aus offenem Gelände hin. Rehe hingegen bevorzugen, wenn sie dazu die Möglichkeit finden (Feldrehe sind Notgemeinschaften), gedeckte vegetationsreiche Landschaften. Bei derselben Spielform wie für das Rotwild beschrieben, starten Rehkitze sprintartig durch und laufen dabei ausnahmslos von HELL nach DUNKEL, um hierauf in der Deckung (dunkel) vorwiegend mit dem Gehör und dem Geruchssinn sichernd, regungslos zu verharren. Bewegen sich Rehe im Schritt, heben sie (anders als Rotwild) die Schalen meist bis auf Körperhöhe an, um sie herauf nach dem Vorsetzen in Körperhöhe wieder senkrecht abzusenken. Mit diesen senkrechten Bewegungen und dem Vorwärtsbewegen der Schalen auf Körperhöhe eckt man eben nirgendwo an und kann so auch durch Brombeerbewuchs etc. gut vorankommen sowie sich beinahe lautlos fortbewegen. All diese Faktoren führen dazu, daß das Reh als „Weltmeister im Versteckenspiel“ bezeichnet werden kann. Die beschriebenen Fähigkeiten sowie die jahreszeitlichen Wechsel zwischen aktiven und inaktiven Phasen führen dazu, daß wir als Jäger bisweilen, selbst bei höchstem Rehwildbesatz, den Eindruck gewinnen, ein rehwildfreies Revier zu haben. Das von Rehen praktizierte Versteckenspiel (HELL — DUNKEL, lautlos) verblüfft auch den erfahrensten Jäger immer wieder, etwa dann, wenn selbst bei zuvor intensivster Geländebeobachtung plötzlich und in nächster Nähe ein Reh förmlich aus dem Boden wächst. Diese Erläuterungen sollen der nachstehend beispielhaft beschriebenen Möglichkeit einer biotop- wie artgerechten Rehwildbejagung (kein Patentrezept!) dienen.

In dem Lehrrevier unseres Institutes (Raum Göttingen, Waldrevier mit Buche und Esche als Hauptbaumarten, 115 ha, gut kupiertes Gelände, hohe Dickungsanteile) sowie in mehreren Revierteilen der Umgebung führen wir nun bereits über vier Jagdjahre Versuchsjagden mit dem Ziel durch, unter Wahrung der gesetzlichen Bestimmungen sowie der Weidgerechtigkeit (artgerecht, naturschutzkonform, tierschutzgerecht) eine dem Biotop

angepaßte Bejagungsform mit hoher Effizienz (Zeitaufwand — Erfolg) zu entwickeln und zu erproben. Bis zu dem Versuchsbeginn wurden in diesem Lehrrevier in den Vorjahren ein- bis zweimal zwei Rehe pro Jagdjahr erlegt, mit der überzeugt vorgetragenen Meinung, mehr sei nicht drin, mehr gebe der geringe Rehwildbestand nicht her. Diese Aussage steht allerdings im Widerspruch mit dem Waldzustand, ohne Zaun geht waldbaulich fast nichts. Zusätzlich erwähnt muß werden, daß von der örtlichen Jägerschaft ein durchschnittlicher Aufwand von 15 bis 25 Ansitzen pro erlegtem Reh angegeben wird.

Einige der bislang erkennbaren Auswirkungen der Versuchsjagd:

1. Zahl der erlegten Rehe: durchschnittlich 10 Stück auf 100 ha/Jahr (= vorgekommene Anzahl, mehr wäre hier gut möglich);
2. Zeitaufwand (nach Umrechnung der Stunden auf die Ansitzjagd): etwa zwei Ansitze pro erlegtem Reh;
3. die Schußabgabe pro erlegtem Reh liegt bei 1,3 zu 1;
4. Zahl der Nachsuchen: bislang keine;
5. augenscheinlich vertrauertes, tagsüber der Nahrungsaufnahme außerhalb von Deckungen nachgehendes Wild (Rehe und Sauen).

Zur Durchführung der Versuchsjagden: Vorangestellt muß werden, daß wir zwar innerhalb der gesetzlichen Bestimmungen jagen, dabei aber doch nach sehr vereinfachten Regelungen vorgehen. Gejagt wird ausschließlich an zwei Tagen im Jahr, über jeweils drei Stunden mit 12 bis 14 Schützen:

1. Am 16. Mai (Anfang der Bockjagd): Danach wäre diese Beunruhigungsjagd mangels Sicht (Laubholz) nicht erfolgreich durchführbar. Ohne Hundeeinsatz.
2. Nach Beendigung des Laubfalles Ende November/Dezember. Mit Hundeeinsatz. Bei der Bockjagd wird jahreszeitbedingt (Aufzucht von Jungtieren) auf den Einsatz von Hunden verzichtet, die Beunruhigung des Revieres wird äußerst gering gehalten. Um aber das Rehwild dennoch in Bewegung zu bekommen, sind einige gezielte Maßnahmen erforderlich. Auf die bestehenden, für die Ansitzjagd geschaffenen Einrichtungen wird weitgehend verzichtet, Schneisen werden überhaupt nicht abgestellt. Dort kommen Rehe zu schnell (von Hell nach Dunkel!), schlechte Schüsse (wenn überhaupt!) wären die Folge. Einfache Schützenstände (Sitzbrett und Zielaufgabe) sind vorwiegend hinter Freiflächen und Schneisen im Bestand unter Berücksichtigung von Wechsell (von Dichtung zu Dichtung) flächendeckend über das Revier ausgewählt. Angegangen werden die Stände morgens/

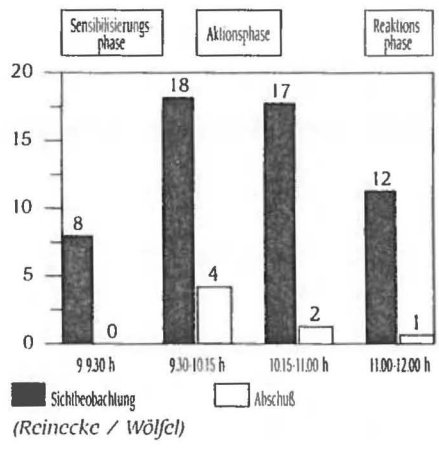
vormittags, also bei besten Lichtverhältnissen. In der ersten Phase der Jagd (ca. eine Stunde) wird ruhig angesessen und nicht „durchgedrückt“. Dies ist wichtig. Würde sofort durch Treiber beunruhigt, drücken sich die Rehe und lassen sich von den Durchgehenden überlaufen. Durch den Gemeinschaftsansatz von 12 bis 14 über das Revier verteilten Schützen aber bekommen die Tiere, egal woher der Wind kommt, die Sondersituation des Tages mit, geraten dadurch zwar kaum in Bewegung, sie werden aber sensibilisiert (Sensibilisierungsphase). Danach genügt erfahrungsgemäß selbst in deckungsreichem Gelände eine scheinbar ziellos herumgehende, durch Dickungen dringende und überall auftauchende Person für eine Fläche von 50 bis 60 Hektar (zwei Beunruhiger für das Lehrrevier), um die Rehe in Bewegung zu bekommen (Aktionsphase). Danach im dritten Teil dieser Jagd — auch das ist wichtig — wird die aktive Beunruhigung eingestellt, es wird weiter ruhig angesessen (Reaktionsphase). Dieser dritte Abschnitt ist häufig genauso erforderlich wie der vorhergehende. Die Rehe bewegen sich nun wieder, sichernd und langsam fortschreitend in Richtung ihrer Einstände im eigenen Territorium. Dabei gilt allerdings die Regelung „Bock ist gleich Bock“, eine Güte- oder Altersklasseneinteilung wird vor dem Schuß nicht vorgenommen, die Zuteilung erfolgt erst nach der Erlegung (gesetzliche Vorgabe . . .). Im Schnitt bekommen wir aber dasselbe Bild wie alle Mitjäger im Landkreis, die zuvor gerätselt und ausgewählt haben, der Anteil an Jährlingen liegt eher noch höher und somit innerhalb der gesetzlichen Vorgabe, die ja einen hohen Eingriff in die Jährlingsklasse verlangt.

Der zweite Einsatz im Spätherbst unterscheidet sich von dem beschriebenen Vorgehen nur in dem zusätzlichen Einsatz von kurzläufigen, lautjagenden Hunden. In besagtem Lehrrevier nimmt dazu jeder der beiden eingesetzten „Treiber“ einen erfahrenen, passionierten Dackel zur Unterstützung hinzu.

Nun zu einigen zu erwartenden Einwänden. Zugegeben wird so eine Bejagungsform entsprechend der örtlichen Gegebenheit zu modifizieren sein (Zeitaufwand, Hundeauswahl etc.). Die Verhaltensweisen und Reaktionsmuster der Rehe werden aber in allen Gegenden gleich sein und können in Überlegungen mit einbezogen werden. In fast allen Revieren gibt es ausgesprochene Rehwildecken, in denen entsprechende herbstliche Ernteeinsätze sinnvoll und zielführend sind. Der Einwand, bei der beschriebenen Bejagungsform würden Kitze von den Ricken **gesprengt**, ist nicht stichhaltig.

Rehwildbejagung

z. B. Lehrjagd vom 6. Dezember 1991
Jagdfläche 115 ha



Es können dabei zwar, obwohl nicht vorsätzlich, doch gelegentlich Geißen von den Kitzen weggeschossen werden, dies bedeutet aber für die Kitze zu dieser Jahreszeit (November/Dezember) nicht die Tragik, wie zuvor bei Rotwildkälbern beschrieben (Führung über ein weiteres Jahr . . .). Es handelt sich um diese Jahreszeit schon mehr um ein gewohnheitsmäßiges Mitziehen des Kitzes mit der Geiß als um eine essentielle soziale Bindung mit Anspruch auf Führung. Die Kitze und Geißen werden bei größerer Beunruhigung nicht voneinander **gesprengt**, sie verziehen/verstecken sich einfach entsprechend ihrer angeborenen Verhaltensmuster selbständig. Der beim Rotwild beschriebene Schulteranschluß des Kalbes mit dem Altier wird von Kitzen zur Ricke nicht gesucht. Dieses Verhalten kommt schon in der Abliegephase der Kitze zum tragen. Ausnahmslos ziehen diese Kitze, wenn sie sich in ihren ersten Lebenswochen ablegen wollen, in entgegengesetzte Richtungen auseinander, sie liegen niemals zusammen, jeder versteckt sich für sich. Der Vorteil dürfte darin liegen, daß bei entsprechender Nachstellung eben nur eines gefressen wird. Dies alles berechtigt uns natürlich nicht zu einem „Zahl-vor-Wahl-Vorgehen“ beim Kitz-Geißen-Abschuß. Hier ist wieder Disziplin gefordert. Die Devise, nach Möglichkeit zuerst die Kitze zur Strecke zu bringen, muß berechtigt weiter bestehen. Unsinig ist es aber, nach dem Geschlecht oder der Körpergröße der Kitze auszuwählen. Dazu fehlt es uns an Vergleichsmöglichkeit. In der Winterdecke sehen alle dick und rund aus, dies vor allem bei Beunruhigung durch das aufgestellte Haarkleid. Es gibt auch keinen vernünftigen Grund für so eine Auswahl. Der Bockabschuß in der beschriebenen Form mag nicht jedermanns Geschmack sein, er kann, so man das will, genauso zur Blattzeit mit aller

Romantik, Spannung und Raffinesse gut bewältigt werden. Unsere Frühjahrsentnahme stellt lediglich einen Versuch dar, der aufzeigt, daß es auch so funktionieren kann und dabei noch störungsärmer verläuft als vielerorts die Einzeljagd (Ausmachen der Böcke vor der Jagdzeit, Auswahl der Böcke, Daueransitz). In Waldrevieren könnte die Bockjagd ohne Ergebniseinbuße vorteilhaft überhaupt erst im Juli beginnen. Das störungsempfindliche Frühjahr (Aufzucht von Jungtieren, nicht nur beim Reh!) könnte so ausgeklammert werden, die Böcke fallen bei den genannten vereinfachten Regeln auch so ohne zu große Mühe. Zur Blattjagd hingegen sind alle Jungtiere bereits mobil, können sich der Verfolgung entziehen, eine gravierende Störung ist nicht mehr gegeben. In Feldrevieren hingegen ist ein Bestandeseingriff unter Verzicht auf die Frühjahrsjagd (Böcke, Schmalrehe) wegen der heranwachsenden Vegetation oft kaum möglich. Es darf also auch hier nicht nach dem Schwarz-Weiß/Ja-Nein-Prinzip geplant und gehandelt werden.

Ein letzter Einwand, der garantiert kommen wird, sei angesprochen. Zweimal 3-Stunden-Einsätze pro 100 bis 150 ha, der Abschuß ist erledigt, wo bleibt das Jagdvergnügen? Auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Nochmal sei das Beispiel Schweiz (nur Teile mit Reviersystem) erwähnt. Dort werden die Böcke auch im Wahlabschuß/Ansitz erlegt, die herbstliche Ernte auf Kitze und Ricken erfolgt aber vorzugsweise mit ebenso viel Können und Freude gemeinschaftlich im Herbst. Reihum werden die entsprechenden Reviere oder Revierteile vorgenommen, es gibt ausreichend Jagdmöglichkeit.

Die insgesamt vorgestellten Maßnahmen zu möglichen Vereinfachungen des Jagdbetriebes wurden bewußt realitätsnah, begründbar und jagdpraktisch umsetzbar vorgestellt. So wurde die beispielsweise heute auch diskutierte wie von so manchem vehement geäußerte Forderung nach Freigabe des Rehwildes ohne Abschlußplanung nicht vertreten. Diese Maßnahme dürfte entsprechend den Ansichten und Zielvorstellungen des jeweiligen Jagdausübenden zu einer Polarisierung in Richtung entweder Fleischjagd oder Trophäenjagd führen und ginge vor allem an dem Ziel vorbei, landschaftsangepaßte Bestandesdichten mit einem artgerechten Geschlechterverhältnis zu erreichen. Die Freigabe ohne Abschlußplanung wird nur bei Tierarten funktionieren, an denen vor dem Schuß weder anhand einer Trophäe, noch anhand anderer Körpermerkmale eine Unterscheidung nach dem Geschlecht getroffen werden kann (Beispiel: Feldhase).

*by the way
jaggen.*

Abschließend sei die Hoffnung ausgesprochen, das Referat habe nun tatsächlich der Titellankündigung entsprechend einen kleinen Beitrag zur Entkrampfung festgefahrener Meinungen und Strategien beigesteuert. Alleine das überaus positiv zu bewertende Bestehen und Wirken einer Arbeitsgemeinschaft der Jagdverbände des Südostalpenraumes stimmt optimistisch, signalisiert es doch die Notwendigkeit, über Sprach- und Landesgrenzen sowie über örtlich bestehende Ideologien hinaus für unsere Wildtiere zu denken, zu handeln.

Sonne und Mond im Dezember

| | Sonne | | Mond | |
|-------|---------|-----------|---------|-----------|
| | Aufgang | Untergang | Aufgang | Untergang |
| 1 D | 7.44 | 16.22 | 12.07 | 23.35 |
| 2 M | 7.46 | 16.22 | 12.26 | — |
| 3 D | 7.47 | 16.22 | 12.45 | 0.38 |
| 4 F | 7.48 | 16.21 | 13.05 | 1.42 |
| 5 S | 7.49 | 16.21 | 13.27 | 2.47 |
| 6 S | 7.51 | 16.21 | 13.53 | 3.54 |
| 7 M | 7.52 | 16.21 | 14.24 | 5.03 |
| 8 D | 7.53 | 16.20 | 15.03 | 6.12 |
| 9 M | 7.54 | 16.20 | 15.53 | 7.18 |
| 10 D☉ | 7.55 | 16.20 | 16.54 | 8.18 |
| 11 F | 7.56 | 16.20 | 18.03 | 9.09 |
| 12 S | 7.57 | 16.20 | 19.19 | 9.51 |
| 13 S | 7.58 | 16.20 | 20.38 | 10.25 |
| 14 M | 7.59 | 16.20 | 21.57 | 10.54 |
| 15 D | 7.59 | 16.20 | 23.15 | 11.19 |
| 16 M☌ | 8.00 | 16.20 | — | 11.43 |
| 17 D | 8.01 | 16.21 | 0.32 | 12.07 |
| 18 F | 8.01 | 16.21 | 1.48 | 12.32 |
| 19 S | 8.02 | 16.22 | 3.04 | 13.01 |
| 20 S | 8.03 | 16.22 | 4.18 | 13.34 |
| 21 M | 8.03 | 16.22 | 5.29 | 14.14 |
| 22 D | 8.04 | 16.23 | 6.33 | 15.03 |
| 23 M | 8.04 | 16.23 | 7.29 | 16.59 |
| 24 D● | 8.05 | 16.24 | 8.16 | 17.01 |
| 25 F | 8.05 | 16.25 | 8.53 | 18.06 |
| 26 S | 8.05 | 16.25 | 9.24 | 19.12 |
| 27 S | 8.06 | 16.26 | 9.49 | 20.17 |
| 28 M | 8.06 | 16.27 | 10.11 | 21.21 |
| 29 D | 8.06 | 16.28 | 10.31 | 22.24 |
| 30 M | 8.06 | 16.29 | 10.50 | 23.27 |
| 31 D | 8.06 | 16.30 | 11.09 | — |

Ein Weidmannsheil den Jubilaren Im Dezember gratulieren die Tiroler Jäger den Weidkameraden

Zur Vollendung des 87. Lebensjahres:

Georg Bichler, Schwoich

Zur Vollendung des 81. Lebensjahres:

Anton Stecher, Ötz

Zur Vollendung des 80. Lebensjahres:

Hermann Heinzelmann, Reutlingen,
BRD

Anton Jeller, Anras
Fritz Pließnig, Fulpmes

Zur Vollendung des 79. Lebensjahres:

Alois Stadler, Haiming
Viktor Idl, Lienz
Josef Haidacher, Angerberg

Zur Vollendung des 77. Lebensjahres:

Josef Ladner, Zams
Leonhard Huber, Wörgl

Zur Vollendung des 76. Lebensjahres:

Franz Brecher, Grinzens

Zur Vollendung des 75. Lebensjahres:

Ludwig Ott, Zorneding, BRD

Zur Vollendung des 70. Lebensjahres:

Michael Daxauer, Niederndorf
Josef Ennemoser, Kaunerberg
Josef Foidl, Oberndorf i. T.
Walter Fritz, Maurach a. A.
Dr. Karl Hillermeier, Uffenheim, BRD
Thomas Huber, Hopfgarten
Dr. Otto-Rüdiger Krieg, Egling, BRD
Fritz Lange, Osnabrück, BRD
Gottfried Mantinger, Brixen, Südtirol
Franz Pantoi, Scharnitz
Walter Schneider, Anras
Alois Schuler, Arzl
Franz Senfter, Sillian
Hermann Spiß, St. Anton a. A.
Josef Thaler, Schwoich
Ernst Wechner, Ischgl

Zur Vollendung des 65. Lebensjahres:

Robert Aigner, Wattens
Joze Caf, Lenárt, Jugoslawien

Hans-Werner Dieckfoss, Darmstadt, BRD
Hugo Frischmann, Tumpen
Dr. Horst Griese, Dinslaken, BRD
Peter B. Grünwald, Salzburg-Gnigl
Kurt Hutt, Wiesloch, BRD
Andreas Kollnig, Lienz
Hermann Kuen, Längenfeld
Silvestri Linus, Lüchingen, Schweiz
Johann Moritz, Kirchbichl
Stefan Reinisch, Gries a. Br.
Joachim Schröder, Lilienthal, BRD
Ernst Schwarz, Villingen, Schweiz
Siegfried Strasser, Kartitsch
Karl Winkler, Niederbreitenbach

Zur Vollendung des 60. Lebensjahres:

Dr. Johann Baumann, Herne, BRD
Wilhelm Funke, Alfeld, BRD
Markus Gruber, Thiersee
Josef Hilber, Pfons
Herbert Kappacher, Zams
Alfred Kluckner, Seefeld
Josef Löffler, Innsbruck
Anton Mattersberger, Matri i. O.
Rudolf Obholzer, Neustift
Franz Ploner, Tösens
Josl Rieder, Lermoos
Adolf Ropac, Imst
Kurt Schletterer, Inzing
Adolf Türtscher, Galtür



Fritz Pließnig: 80 Jahre

Es isch kam zu glab'n, ober wohr,
der Pließnig-Fritz wearscht 80 Johr.
Die Jagerei, dös isch sei Leb'n,
und er hot können so manch guat'n
Bock erleg'n.

Für die Zukunft weiterhin viel Gesundheit
und ein Weidmannsheil!

Siegfried und Peter

Wieviel Reh verträgt der Hirsch Dr. H. Wölfel

Diel: artgerechte, naturschutzkonforme und tierschutzgerechte Bejagung
1^e art.

6/2 3: ree afschot, $\left. \begin{array}{l} \text{hoog} \\ \text{laag} \end{array} \right\}$ toegesneden specifieke situatie

Schade - afschot op schadeplek.

roedwild - leeft altijd geconcentreerd (roedelciter).

Quodq: afschot leidhinde - rest in dekking.

- hoge jachtdruk door alleen aanzitjacht
 - gecompliceerde toeëijzing
 - verlening afschot seizoenen
- } = roedwild in dekking.

argumenten: biologie diersoort.

↳ font: landbouwkundig denken

? groot is beter - menselijk argument.

groot of klein - div. groeisnelheid. - geen pool.

Ree - en roedwild mit niet elkaar te vergelijken

- bejagung roedwild naar leeftijdsklasse - doel ? voor reewild
roeddelijk.
 - voldoende volwassen herten, bestag 1^e ewsprong door ewaring
 - ♂ herten < 6/7 jaar bestag pas bij 3^{de} 4^{de} ewsprong (EO oogl tee kolle)
 - praktisch geweidragers, redelijk op leeftijd aan te spreken.
- praktijk 1-3^e kop } = voldoende
4-10^e kop }
12 j. e.o.

In jeugdklasse - niet teveel rekening houden met lengte
spitserslangen en eerdental.
aantal gaat voor selectie - daardoor middenklasse met rust.

In principe alle spitsers gezond - + relatie lengte dominantie moeder.

Voorbeeld Hare. 1^e jaars gewei + ontwikkeling latere leeftijd.

- 12 jaar doellustijd, lager is gericht op afschot.

- onder ♂ karkassen ook potentiële kronen herten ^{E.O.} - als spitsers
meens een doodzonde.

- alleen zwakke karkassen schieten m.u.z. h2a

↳ aannname dat grote beter zijn - biologisch onzu.

- het periode 6 - 2 weken.

* E.O. snelle - langzame groeiers (vgl. mens).

- karkassen vanaf ± september/oktober, met meer afhankelijk van
melk - socialisatie fase duurt veel langer.

↳ onderste op rangorde ladder.

- discipline is gewaagd.

Bejagingsmethodiek roodwijd

toewijzing afstemmen op grootsehalige leefwijze
permanente aanzit jacht → verlaat gebied - in totale gebied
permanente aanzit jacht #0 roodwijd wordt schener/machtvoller

↳ wil niet zeggen dat aanzit jacht met goed is, het is
lief van de jachtmethodiek.

intervallbejagung - soortgericht in effectief.

- Eenotante verstinking door jager.
L'intervall bejagung - perioden van rust.

- Grootschalige, drukjachte zijn niet juist uitgevoerd voor het roodwild de meest veront rustende jacht methodiek.

* Riegeljacht

* drukjacht

* hondinjacht.

* opp 300 - 500 ha.

* 2 driften per dag

* planning, kennis en ervaring.

criteria plaats jager: wissel, wild, schootsveld, bewegingsvrijheid jager

* mid drift schieten

* met hondin, roodwild niet in paniek

* ervaring roodwild na jachtdag normaal laagere aanwezig.
- het roedel wolvern is weer weg.

Conclusie: veront rust minder als constant state aanwezig te zijn.

* doel: succes totale groep jagers.

* schotresultaten vgl aan dit jacht.